

Hans Jägemann

Sport, Natur und Adrenalin

Zum Stand und zur Entwicklung der Sport-Umwelt-Diskussion

SPORT, NATURE AND ADRENALIN

CURRENT STATE AND DEVELOPMENT OF THE SPORT ENVIRONMENT DISCUSSION

Zusammenfassung

Seit gut 20 Jahren wird immer wieder festgestellt bzw. behauptet, bei Problemen zwischen der sportlichen Nutzung von Natur und Landschaft und ihrem Schutz seien wirksame Lösungen möglich und die Situation verbessere sich. Das Verhältnis zwischen Sport und Naturschutz habe sich von der Konfrontation zur Kooperation entwickelt. Alle seien sich ihrer Verantwortung bewusst und handelten entsprechend. Im Verhältnis von sportlicher Nutzung der Natur und den Anstrengungen zu ihrem Schutz ist heute anscheinend Ernüchterung angesagt. Die derzeitige Realität ist vielerorts geprägt von Szenen und Cliques in den „Trendsportarten“ und dem zunehmenden Einfluss kommerzieller Anbieter, die mit Unterstützung der Politik, oder zumindest von ihr weitgehend unbehelligt, dem modernen Hedonisten die Natur als großen Abenteuerspielplatz anbieten. Und dies immer häufiger, immer flächendeckender und immer gezielter. Im Beitrag wird auf einige Trends beim Sporttreiben in Natur und Landschaft ebenso wie auf die Rolle der wichtigsten Protagonisten: Individualsportler, Cliques und Szenen, kommerzielle Anbieter, Sportverbände und -vereine, Tourismusorte, Reiseveranstalter, Aufsichts- und Planungsbehörden eingegangen. Dabei bleibt es nicht bei einer Darstellung der Probleme, sondern es werden auch Möglichkeiten aufgezeigt, die Probleme zu verkleinern und gleichwohl attraktive Angebote für Sport in Natur und Landschaft zu erhalten, zu entwickeln und auszubauen.

Schlagworte: Sport – Umwelt – Natur

Abstract

For the past 20 years it has been claimed that for problems emerging from the discrepancy of using nature and landscape for sport on the one hand and protecting nature on the other hand effective solutions would be available and the situation was improving. It is also said that the relationship between sport and nature conservation has been converted from confrontation to cooperation. Apparently, people are aware of their responsibilities and they act accordingly. However, a certain disenchantment seems more fitting these days when connecting usage of nature for sport with the efforts for its concurrent conservation. In many places, the reality is shaped by adventure sport scenes and circles and the increasing influence of commercial providers that, supported by politics (or at least not being incommoded by it), offer nature to the modern hedonists as a big adventure playground; and this more frequently, increasingly widespread and more and more targeted. This paper describes some trends in practising sport in the outdoors as well as its most important protagonists: athletes, cliques and scenes, commercial providers, sport associations and sport clubs, tourism places, travel agencies,

observation and planning authorities. Thus, in addition to describing the problems, suggestions are provided on how to diminish these issues while at the same time protect, develop and expand attractive sport offers in nature and land scape.

Key words: sport – environment – nature

Beim Thema Sport in Natur und Landschaft sind viele von uns schon lange alte Hasen. Wir waren schon in den 80er-Jahren dabei, als der Sport als Belastung und Störung entdeckt und entsprechend angeprangert wurde. Wir haben die Diskussion angenommen und aus der Konfrontation zwischen Naturschutz und Sport eine häufig tragfähige Kooperation gemacht und dabei allerdings in den Sportorganisationen nicht nur Anerkennung erfahren. Bei vielen Konferenzen, in Vorträgen, Interviews, Kommentaren und Broschüren wurde der natur- und landschaftsverträgliche Sport beschrieben und beschworen. Sportverbände haben Leitbilder für die umweltbewusste Ausübung ihrer Sportart formuliert, Umweltbeauftragte berufen und für einen Sport im Einklang mit der und nicht gegen die Natur geworben. Es wurden Lehrgänge konzipiert, Selbstbeschränkungsmaßnahmen diskutiert, Gebietspatenschaften übernommen, Zonierungs-Modelle akzeptiert und aktiv ausgestaltet. Wissenschaftliche Untersuchungen leisteten einen Beitrag zur Objektivierung der Situation und zeigten Grenzen wie Möglichkeiten für den Sport in der Natur auf.¹ Als umweltpädagogische Maxime im Sport formulierte Stefan Größing: „Die Unterrichtskunst des Sportlehrers lässt sie (die Schüler) diese (die Natur) nicht als Sportanlagen erkennen und bewerten, sondern als Lebensräume, als Orte des großen Lebenszusammenhangs, in den der Mensch eingebettet ist als Teil des Ganzen. Das Mitsein in der Natur ist etwas anderes als die Herrenmentalität der Natursportler“.² Solche Ansätze wurden sehr ernsthaft diskutiert und in Modellversuchen umgesetzt. Es sah damals so aus, als würde alles stetig besser, als sei der natur- und landschaftsverträgliche Sport keine Utopie, sondern wirklich erreichbar.

Aus heutiger Sicht drängt sich die Frage auf, ob die Erwartung, dass alles stetig besser wird, noch richtig ist, ob sie jemals richtig war, ob wir nicht Grundsätzliches von Anfang an übersehen haben oder nicht rechtzeitig bemerken wollten, ob sich die wesentlichen Probleme nicht vielleicht auf ganz anderen Gebieten stellen. Dazu soll zunächst in groben Zügen dargestellt werden, wie der Sport in Natur und Landschaft sich entwickelt hat und in welchem Prozess er sich heute befindet. Dabei ist es sinnvoll, die Thematik auch pointiert darzustellen und zu Mitteln der Zuspitzung zu greifen, weil es sonst kaum möglich ist, im Rahmen eines Aufsatzes tiefer in die Materie einzutauchen.

Der Sport in Natur und Landschaft nutzte anfangs fast ausschließlich bereits vorhandene land- und forstwirtschaftliche Wege, Wiesen, Wälder und Gewässer. Die Zahl der Nutzer hielt sich in Grenzen. Später wurde eine immer speziellere und

¹ Als zwei Beispiele unter vielen: Seewald, Kronbichler & Größing (1998) und Schemel & Erbguth (2000).

² Größing: Sport und die Kunst, Kinder darin zu unterrichten.

anspruchsvollere Infrastruktur entwickelt: Skipisten, Radwege, Langlaufloipen, Regattastrecken, Wildwasser-Trainingsabschnitte, dazu kamen Aufstiegshilfen, Rasthütten, Restaurants, Hotels und Parkplätze. Dadurch wurde das sportliche Angebot attraktiver und mit wesentlich geringerem Aufwand nutzbar. Im Zuge dieser Entwicklung explodierten die Aktivenzahlen geradezu und Sport fing an, im Urlaub oder als Urlaubsanlass eine immer wichtigere Rolle zu spielen. Der Sport in der Natur baute sich also zunehmend seine Sportstätten in der Natur. Das sei alles halb so schlimm, wurde argumentiert, schließlich hätte eine hochwertige Infrastruktur auch eine Bündelungsfunktion, hielt die Aktiven auf relativ kleiner Fläche beieinander und entlastete so die übrige Natur. Außerdem sei es möglich, auch diese Sportinfrastruktur nachhaltig, also umweltgerecht zu bauen, zu unterhalten und weiterzuentwickeln.

Diese Konzentration hat jedoch vielerorts zu gravierenden Belastungen von Natur und Landschaft geführt. Denn häufig wurden die Angebote nicht da geschaffen, wo sie verträglich mit der Belastbarkeit des Gebietes, mit den Belangen des Naturschutzes waren, sondern da, wo eine gute Rentabilität der Investitionen erwartet wurde, in der Regel unterstützt durch die Politik und legitimiert durch das Arbeitsplatzargument.

Eine räumliche Konzentration der Aktivitäten und eine perfekte Infrastruktur sind aber anscheinend heute für viele Sportler auf Neudeutsch uncool. Gerade bei den im modischen Trend liegenden, boomenden Aktivitäten wird eine solche Bündelung und Verortung geradezu abgelehnt. Für viele Aktive ist anscheinend nur attraktiv, was abseits solcher Sportstätten möglich ist. „Zaubern Sie die ersten Spuren in den noch unberührten Schnee und erleben Sie die ganz große Freiheit abseits überfüllter Pisten und Liftschlangen“, lautet die Aufforderung im Werbematerial eines kommerziellen Anbieters des sogenannten Free-Riding, einer Tiefschnee-Variante des alpinen Skilaufs. An anderer Stelle wird festgestellt: „Die Powder-Runs machen süchtig“, es ist von „Powder-Junkies“ die Rede, die Natur als Droge sozusagen. „Die Guides haben jede Saison wieder neue und unverspurte Hänge im Programm“, verspricht ein Anbieter, und: „Tiefschneefahren ist besser als Sex, sagen echte Ski-Cracks. Finden Sie's raus. Ihr erfahrener Guide zeigt Ihnen jungfräuliche Hänge.“

Wir erleben nach wie vor eine stetige Ausdifferenzierung des Sports. Dies betrifft einerseits die „Erfindung“ neuer Varianten traditioneller Sportarten und Sportgeräte, wie Snowboard, Carving, Trickski, Variantenfahren, Freeriding, Freestyle, Extremskilaufen etc. beim alpinen Skilauf, Mountainbike und seine Spezialisierungen beim Radfahren usw. Andererseits werden laufend ganz neue Sportarten „erfunden“, wobei schwer vorherzusagen ist, ob sie sich durchsetzen werden oder nur ein kurzes Strohfeuer in den Medien entfachen und dann wieder verschwinden. Aber auch bereits beim Surfen, Mountainbiken, Snowboarden, Paragliden etc. war man anfangs skeptisch. Heute sind diese Sportarten fest etabliert und zum Teil bereits im Programm der Olympischen Spiele.

Alle diese neuen Sportarten benötigen jeweils spezielle Bedingungen. Sie erschließen neue, zuvor nicht genutzte Räume, verstärken die Nutzung bisher schon genutzter Aktionsräume oder finden zu früher nutzungsfreien Jahres- oder Tageszeiten

statt. So entstehen neue und zusätzliche Belastungen von Natur und Landschaft und entsprechende Konflikte, die einer Regelung bedürfen.

Zum Teil damit zusammenhängend hat sich auch die Struktur der Protagonisten verändert: Ging man früher ganz selbstverständlich davon aus, die wesentlichen Akteure beim Setzen von Trends, bei der Entwicklung von Leitbildern und der Bewältigung von Konflikten seien die Sportverbände und der haupt- und ehrenamtliche Naturschutz, vielleicht hier und da noch Fremdenverkehrsgemeinden und einige kommerzielle Anbieter, so hat sich das Bild inzwischen grundlegend gewandelt, wenn es denn jemals so zugetroffen hat.

Erstens wurde schon früher meist übersehen, dass die weitaus meisten Aktivitäten in Natur und Landschaft selbstorganisiert stattfinden, die Sportler also von den Sportvereinen und -verbänden auf direktem Wege überhaupt nicht erreichbar sind und auch nicht beeinflusst werden können.

Zweitens war es oft nur eine kühne Behauptung oder auch eine Art von Autosuggestion, die in den Sportverbänden diskutierten und verabschiedeten Umweltregeln und -empfehlungen kämen vollständig bei der gesamten Basis des organisierten Sports an und würden dort beherzigt.

Drittens hat sich auch die Zusammensetzung und Ausrichtung der Sportverbände geändert: Die Etablierung neuer Sportarten zog in aller Regel nach einiger Zeit auch die Gründung entsprechender Verbände oder Interessengemeinschaften nach sich. Die „etablierten“ Verbände reagierten darauf häufig desinteressiert, lehnten die neuen Sportarten ab oder fühlten sich darüber erhaben und suchten die Kooperation erst zu einem ungünstig späten Zeitpunkt, an dem es für eine Vereinnahmung zu spät war und der neue Verband sich schon als relativ stark erwies. Diese neuen kleinen Verbände hatten in wichtigen Fragen eine grundsätzlich andere Auffassung. Man fühlte sich dem Zeitgeist näher, war aktions- und erlebnisorientierter und zeigte nur selten die Bereitschaft, sich in die Umweltpolitik des Sports einzuordnen. In anderen Fällen gründeten sich aus den etablierten Verbänden heraus und in Opposition zu ihnen neue Interessenvertretungen, ich würde sie „Hardliner-Verbände“ nennen, denen die Politik der alten Verbände in Sachen Naturschutz zu weitgehend und zu „zahn“ war. Beispiele in Deutschland sind die IG Klettern (gegenüber dem Deutschen Alpenverein) oder die Deutsche Initiative Mountainbike (gegenüber dem Bund Deutscher Radfahrer).

Diese Konkurrenz führte in der Regel dazu, dass die etablierten Verbände ihre Umweltpolitik nicht konsequent weiterentwickelten, sondern eher anfangen zu relativieren und zu taktieren, um den in Natur und Landschaft aktiven Teil ihrer Mitglieder zufrieden zu stellen und nicht an die neuen Verbände zu verlieren. Auch bekamen so diejenigen in den Verbänden wieder Oberwasser, die Umweltverständnis schon immer für Schwäche hielten und die mit Kampfbegriffen operierten wie „Wir sind ein Sportverband und kein Sportverhinderungsverband“ oder „Wir Wassersportler waren schon immer die besten Naturschützer“.

Auf der Dachverbandsebene erfolgte in Deutschland 1992 mit der Gründung des „Kuratoriums Sport und Natur“ Ähnliches. Die Gründer waren Mitgliedsverbände des

Dachverbandes Deutscher Sportbund (DSB), denen die Umweltpolitik des DSB zu weit ging und die eher wieder auf den alten Weg der Konfrontation mit dem Naturschutz und die bloße Appellebene zurück wollten, obwohl die Rhetorik dies nicht gleich vermuten lässt und ständig Gegenteiliges behauptet wird. Bezeichnenderweise arbeitet man inzwischen auch mit den anfangs verpönten, von mir so bezeichneten „Hardliner-Verbänden“ zusammen, aber auch mit kommerziellen Gruppierungen wie den Verbänden der Sportartikelindustrie, der Individual- und Erlebnispädagogik und der Fachgruppe Outdoor der Deutschen Sportartikelindustrie, deren Mitglieder führende Hersteller und Importeure von Outdoor-Ausrüstung sind. Die Fachgruppe Outdoor gibt als ihr Ziel an: „Um die schier grenzenlose Vielfaltigkeit der Erlebniswelt „Outdoor“ zu erleben, müssen aber auch die nötigen Freiräume für die Ausübung unserer Freizeitaktivitäten erhalten bzw. geschaffen werden.“ Eines der Gründungsmitglieder des Kuratoriums Sport und Natur, der Deutsche Kanuverband, in den 80er-Jahren noch Pionier bei der Entwicklung und Propagierung einer umweltverträglichen Sportausübung, trat vor drei Jahren aus dem Dachverband des Naturschutzes, dem Deutschen Naturschutzring, aus und verabredete eine strategische Allianz mit dem Verband der kommerziellen Bootsverleiher, um gegenüber dem Naturschutz stärker auftreten zu können. Der Deutsche Alpenverein versteht sich, gegen den Widerstand vieler Mitglieder, seit einigen Jahren als Sportverband. Diese Verbände relativieren damit ihre durchaus beachtliche Umweltarbeit der früheren Jahre. Der Deutsche Alpenverein tut dies schon seit langem als Träger des „Summit Club“, eines kommerziellen Reiseveranstalters für internationale Hochgebirgstouren, für dessen Aktivitäten die ansonsten propagierten Umweltregeln anscheinend nicht gelten. Viele Landessportbünde unterhalten eigene Reisebüros, die zum Teil problematische Angebote kommerzieller Veranstalter im Programm haben und gegen Provision vermitteln.

Wegen dieser Einflüsse, so scheint es mir, ist die Weiterarbeit an Konzepten für einen naturverträglichen Sport weitgehend unterbrochen, eine Entwicklung, die den anderen Beteiligten, z. B. den Behörden und Verbänden des Naturschutzes, noch nicht ausreichend bewusst ist; schließlich wird auf der Ebene der Appelle und Verlautbarungen weiter das alte Bild vom naturverträglichen Sport gemalt. Und, seien wir nicht ungerecht, viele bemühen sich noch immer und unverdrossen um Verbesserungen im eigenen Organisationsbereich und beim persönlichen Verhalten. Bezeichnenderweise hat sich das Aktivitätsspektrum der Sportverbände im Umweltbereich in den letzten Jahren zunehmend auf das Thema Sportstätten verschoben. Aktionen zur Reduzierung des Energiebedarfs etwa laufen inzwischen erfolgreich, da sie keine umweltethischen Anforderungen formulieren, sondern primär Kostensenkungsmöglichkeiten aufzeigen. In Deutschland wird dies durch den anhaltenden Erfolg verschiedener „Ökocheck“-Programme belegt, in Österreich auch durch den Wettbewerb „Sportlich zur Nachhaltigkeit“ und das Angebot von „Nachhaltigkeitschecks“.

Das Wichtigste, was wir heute zur Kenntnis nehmen müssen, ist die Tatsache, dass ein Hauptteil der Probleme und damit der Verantwortung in vielen Aktivitätsbrennpunkten, wie in den Alpen, am Mittelmeer oder bei Zielen in Übersee, inzwischen bei kommerziellen Anbietern liegt. Sie „verkaufen“ ihren Kunden mehrheitlich die Natur

als riesigen, verlockenden Abenteuerspielplatz, einladend und geeignet für alle, die Abenteuer, Nervenkitzel, Neues, Herausforderung und einen regellosen Kontrast zum stressigen Alltag suchen, auf Neudeutsch „Fun“. Dabei werden sie vielerorts von Politik und Behörden unterstützt, die Tourismusförderung nicht nachhaltig begreifen, sondern sich eher naiv und eindimensional an Beschäftigung und Steueraufkommen orientieren. „Wandern war gestern, Outdoor-Fun ist heute“, lautet einer der flotten Sprüche in der Internet-Präsentation eines sogenannten Lifestyle-Magazins. Von löblichen Ausnahmen abgesehen, erfahren die Kunden höchstens etwas von Sicherheitsaspekten, wie der Lawinengefahr beim Tiefschneefahren, nichts aber über die Umweltauswirkungen und angemessenes Verhalten in der Natur. Denn damit würden sich viele Angebote selbst in Frage stellen.

Vielmehr wird in der Regel mit Reizvokabeln geworben wie: „unberührte Natur“, „jungfräuliche Hänge“ und der anscheinend unvermeidlichen „Natur pur“. Und dann noch der Traum vieler Bergsteiger, die „Erstbesteigung“. Mir scheint diese doch schon ziemlich eindeutig doppeldeutige Terminologie auch ein Beleg dafür zu sein, dass sich Teile des Sports von einer Kultur des Respekts gegenüber einer Natur, deren Schönheit man genießen und erhalten möchte, zu einer Eroberungssattitude zurückentwickeln. So werden Unreife und ungehemmter Hedonismus kommerziell vermarktet und angeheizt. Die Werbebotschaft dazu hat ein Kaffeeproduzent vor einigen Jahren als viel benutzten Autoaufkleber verteilt: „Ich will Genuss sofort“.

Nicht nur kommerzielle Anbieter, sondern auch der amtliche Fremdenverkehr werben mittlerweile mit reißerischen und bisweilen auch dümmlichen Slogans, bei denen bezeichnenderweise meist auf den Begriff „Sport“ verzichtet und stattdessen Fun, Action, Kick, Austoben und Ähnliches verheißen wird. Die Angebote werden nicht als erfüllende Aktivitäten in einer reizvollen Natur verkauft, sondern häufig als „Adrenalin“. So können wir unter www.austria.info lesen: „Eisklettern in Österreich ... und das bedeutet Adrenalin pur“ oder „Das Element hautnah spüren, das tosende Brüllen der Wasserstrudel und dazu jede Menge Thrill & Adrenalin. Alles kein Problem, solange für Sicherheit gesorgt ist“.

So entfalten sich zunehmend und mit steigender Störwirkung Aktivitäten, die den Sportlern den Eindruck vermitteln, sie bewegten sich in einem rechtsfreien, kulturfreien und traditionsfreien Raum. Sie gewinnen so den Eindruck, die Befriedigung der Bedürfnisse nach Abenteuer, Einmaligkeit, Nervenkitzel und Triebabfuhr sei legitim und folgenlos einzufordern. Augenscheinlich reichen die Fähigkeiten und die Bereitschaft zur Selbstkontrolle bei diesen Gruppen bei weitem nicht aus. Auch die „Ikonen“ der Szenen werden ihrer Verantwortung nicht gerecht, sondern setzen sich nicht selten an die Spitze dieser verantwortungslosen Einstellung der Natur gegenüber. So äußert sich das Kletter-Idol Stefan Glowacz zu seinen Motiven: „Wo gibt es dieses Felspotenzial, das noch nicht erschlossen ist? Jeder Mensch, der ein Ziel verfolgt, muss die Ereignisse um sich herum ausblenden können – ich würde sonst nicht diese Besessenheit aufbringen“.

Natur wird so schon durch die Wahl der Sprache ihrer Schutzbedürftigkeit beraubt, indem sie als „Felspotenzial“, als „Spielplatz“ oder als „Gelände“, z. B. für das Befahren mit Geländemotorrädern, bezeichnet wird. Ein „Gelände“ erfordert keinen Respekt.

Soll man sich das nun ratlos weiter anschauen oder lassen sich auch bei der heutigen Problemlage Verbesserungen oder Entschärfungen denken und sogar durchsetzen? Ich meine, ja, und möchte Maßnahmen auf folgenden Gebieten anregen:

Eine wichtige und gleichwohl noch wenig entwickelte Ebene ist die des *Landschaftsmanagements*. Dies reicht von einer guten Landschaftsplanung, die Sport- und Erholungsaktivitäten explizit berücksichtigt und ihnen ihren Platz dort zuweist, wo es verantwortbar und verträglich ist, bis zur Entwicklung und Anwendung bewährter Methoden der Planung und Lenkung von Aktivitäten. Ziel dabei ist, sensible und überlastete Gebiete zu entlasten und die Aktivitäten in belastbare Räume umzulenken. Beiträge dazu können die Wegeführung und der Zustand der Wege liefern, eine gute und informative Beschilderung, Sperrungen wie Hecken und Gräben und eine entsprechende Öffentlichkeitsarbeit. Auch die Verlegung von Parkplätzen und die Sperrung von Zufahrtsstraßen sind bewährte Mittel für eine Lenkung von Aktivitäten. Denkbar sind auch entsprechende Hinweise in GPS-gestützten Informationssystemen.

Noch unzureichend erprobt, aber vermutlich sehr wirkungsvoll, sind Maßnahmen einer *Angebotsplanung*, die an geeigneten Standorten attraktive Gelegenheiten für verschiedene Sportarten schafft. Dabei sollte aus Gründen der Verkehrsverminderung, mit positiven Wirkungen für den Klima- und Flächenschutz, der Entlastung empfindlicher Räume und auch einer Kosten- und Zeiteinsparung für die Aktiven, das Prinzip „Sport der kurzen Wege“ gelten. Das heißt, die Angebote sollten in der Nähe der Wohngebiete liegen oder nahe an den Haltestellen von Bahn und Bus.

Ein Grund für nicht umweltgerechtes Verhalten ist auch eine unzureichende, zersplitterte und *unübersichtliche Rechtslage*, die kaum jemand richtig kennt und auf die eigenen Aktivitäten anwenden kann. Das heutige Naturschutzrecht ist in der Öffentlichkeit meist unbekannt. Details und die Konsequenzen für die jeweiligen Aktivitäten kennt kaum jemand. Dies liegt auch daran, dass die Rechtslage in Deutschland und mehr noch in Österreich von Bundesland zu Bundesland unterschiedlich ist, da Naturschutz Ländersache ist und der Bund nur eine Rahmenkompetenz hat. Dies betrifft in Österreich beispielsweise die Regelungen im Wald und oberhalb der Waldgrenze.

Wenn jemand, der schon die Bestimmungen in seinem Wohnsitzland nicht richtig kennt, zum Urlaub oder am Wochenende in einem anderen Bundesland oder in einem Nachbarstaat aktiv wird, wird er meist die dort geltenden Regeln noch weniger kennen. Die Rechtslage bezieht sich darüber hinaus häufig auch auf die Lebenswirklichkeit längst vergangener Zeiten. Beispiele sind die beim sogenannten Gemeingebrauch zulässigen Aktivitäten wie Waschen, Schöpfen und Tränken oder die Betretensregelungen in Schutzgebieten, die viele neuartige Sportaktivitäten überhaupt nicht berücksichtigen, weder positiv noch negativ. Medien, Veranstalter und der Bildungsbereich vernachlässigen diesen Rechtsbereich sträflich. Das geltende Recht wird außerdem in den Medien oder bei der Ausbildung kaum vermittelt und bleibt Insider-Wissen. Vor Ort fehlen entsprechende Informationen wie Beschilderung oder Faltblätter.

Zudem besteht ein offensichtliches *Vollzugsdefizit* bei der Ahndung von Verstößen aufgrund von Personalmangel und falscher Problemeinschätzung im Naturschutz. Verstöße werden vielerorts systematisch geduldet. So kommt etwa Hubert Resch in einem Vortrag für Österreich zu folgenden juristischen Wertungen: „Das sogenannte „Variantenfahren“ ist also, soweit im Wald abgefahren wird, nach ForstG im Regelfall verboten“ oder „Das heißt, dass ... das Mountainbiken im Wald ohne Zustimmung des Grundeigentümers weiterhin verboten ist“.³

Zwar sind seit der verheerenden Finanzkrise und der heutigen Eurokrise diejenigen leiser geworden, die vehement eine „Deregulierung“ für alle Lebensbereiche fordern, also einen konsequenten Abbau rechtlicher Vorschriften zugunsten einer angeblich effizienteren Marktsteuerung. Es hat sich in der Krise gezeigt, dass derartige Ansätze einer Schwächung der staatlichen Rahmensetzung und Intervention in die Irre führen und eine Minderheit begünstigen, die Mehrheit aber benachteiligen und schutzlos lassen.

Hier kann man Parallelen zum Sport in Natur und Landschaft ziehen: Auch für die sportliche Nutzung der Natur wird häufig von interessierter Seite ein Abbau von Regeln oder ihre Nicht-Anwendung verlangt. Natur wird als „freies Gut“ begriffen, etwas das – wie die Luft zum Atmen – kostenlos und unbegrenzt zur Verfügung steht. Dies gerät in Widerspruch zur Realität. Die Natur ist nicht frei konsumierbar, sondern großflächig zurückgedrängt und entwertet, ist in einem häufig labilen Zustand und verträgt vielerorts keine zusätzlichen Belastungen. Ihre nachhaltige Nutzung muss sich daher an ihrer Tragfähigkeit orientieren, nicht an den Ansprüchen der Nutzer oder den Interessen kommerzieller Anbieter.

Vor langer Zeit, als das Auto gerade erfunden war, kam auch zunächst niemand auf die Idee, für die ersten Fahrten eine Straßenverkehrsordnung, Verkehrsregeln, Verkehrsüberwachung, Verkehrsgerichtsbarkeit, Fahrschulen, Führerschein und Sicherheitstraining zu fordern oder zu entwickeln. Heute würde man es als Satire empfinden, wenn man einem 18-Jährigen ein Auto gäbe mit dem Hinweis, außer Mut, Gesundheit und guter Laune sei nichts weiter nötig, vorausgesetzt das Auto habe Airbags und Knautschzonen.

So ähnlich werden aber heute Sportbegeisterte von kommerziellen Anbietern in die Natur geschickt. Ich möchte als Beleg aus dem Prospekt eines Anbieters für ein „Canyoning-Highlight“ im Ötztal zitieren: „Inmitten unberührter Natur können Sie sich ca. 5 Stunden lang austoben und Nervenkitzel spüren“.

In anderen Lebensbereichen wird die Gefahr, die vom Fehlverhalten weniger ausgeht, realistisch eingeschätzt und nicht mit dem richtigen Verhalten der Mehrheit relativiert. Wenn sich etwa herausstellt, dass 3 % der Autofahrer bei Rot über eine Kreuzung fahren, wird dies Anlass für die Diskussion von Gegenmaßnahmen sein. Der Hinweis, dass sich immerhin 97 % an die Regeln halten, wird niemanden beruhigen. Es ist bekannt, dass etwa 15 % der Mountainbiker angeben, abseits der Wege zu fahren, was nicht erlaubt ist. Dies wird entweder für legitim gehalten oder igno-

³ Siehe Vortrag Resch (2001).

riert oder achselzuckend hingenommen. In Natur und Landschaft sind aber die sogenannten schwarzen Schafe keine zu vernachlässigende, skurrile Gruppe, sondern häufig das Hauptproblem.

Wir haben inzwischen an vielen Orten in der Natur eine quantitativ wie qualitativ derart starke Inanspruchnahme durch Sport, dass wir – wie im Straßenverkehr – auch dort *klare Regeln* brauchen und eine wirksame Kommunikationsstrategie. Bei den Gutwilligen und Problembewussten soll dies dazu beitragen, die problematischen Folgen ihrer Aktivitäten und die rechtlichen Grenzen zu verdeutlichen und so zu verhindern, dass sie aus Unkenntnis gegen geltendes Recht und eigene Grundsätze verstoßen. Der nicht kleinen Minderheit der bewussten Regelverletzer können durch klare Regeln immerhin die Konsequenzen besser verdeutlicht werden. So hat sich beispielsweise an der Ardèche, dem vielleicht weltweit am stärksten frequentierten Kanu-Revier in Südfrankreich, gezeigt, dass mit klaren Regeln und der erkennbaren Bereitschaft der Behörden, diese auch durchzusetzen, das Ausmaß der Probleme deutlich zurückgedrängt werden konnte, da es sich schnell herumspricht, dass Regelverstöße teuer werden.

Appelle und Informationsblätter sind in der Regel keine geeigneten Möglichkeiten zur Verhaltenssteuerung. Interessanterweise haben Untersuchungen ergeben, dass *kurz gehaltene, plakative Hinweise vor Ort* leichte Verbesserungen im Verhalten bewirken, ausführlichere Mitteilungen jedoch kontraproduktiv wirken und zu verstärktem Fehlverhalten führen: Bei einer grundsätzlich skeptischen Beurteilung des Naturschutzes führe die Betonung dieser Aspekte eher zu Trotzreaktionen. In der Tat kann es schon erschrecken, wenn man einmal nachliest, mit welcher Häme und auch Aggressivität in den entsprechenden Internet-Foren die Szenen über Naturschützer herziehen, so als handelten diese aus reiner Willkür und Voreingenommenheit und nicht in Verfolgung eines gesetzlichen Auftrags, der von der Mehrheit der Bevölkerung unterstützt wird. Da liest man dann Wertungen wie: „Der ganz natürliche Naturschutzschwachsinn“, „selbsternannte Naturschützer“, „irgend jemand, der sich für wichtig hält“, „Aussperrungsnaturschutz“, „Klüngelwirtschaft der Naturschützer“ oder „die Fiffies in Grün“. Und wenn beispielsweise ein Kletterfelsen aus Naturschutzgründen, z. B. dem Schutz der Brut von Uhu oder Wanderfalke, gesperrt wird, wird dies von Teilen der Szene nicht etwa unterstützt oder wenigstens hingenommen, vielmehr wird polemisch als Schutzgrund „politischer Wille“ genannt oder die Maßnahmen werden als „unverhältnismäßig und damit rechtswidrig“ dargestellt. Als das Forstamt meiner Heimatstadt Darmstadt eine illegal angelegte, stark frequentierte Mountainbike-Downhill-Strecke, die mehrere Wanderwege kreuzte, durch Fällen einiger Bäume und Liegenlassen der Kronen stilllegte, wurde der Forstamtsleiter im Internet belehrt, wer den Aktiven so die Triebabfuhr nehme, sei dann Schuld an Amokläufen in Schulen, bei denen Schüler und Lehrer erschossen würden.

Bisher sind wir meist davon ausgegangen, in Natur und Landschaft seien die Mehrheiten, die großen Gruppen, die Überlastung das Hauptproblem. Es kann in der Tat für Natur und Landschaft belastend sein, wenn kritische Aktivenzahlen überschritten werden und schon die bloße Menge, unabhängig vom individuellen Verhalten, die

Tragfähigkeit des Naturraums überschreitet. Mehr und mehr verlagern sich die Probleme jedoch auf spezielle Minderheiten.

In vielen gesellschaftlichen Bereichen gibt es in Rechtsstaaten einen Minderheitenschutz, und das mit gutem Grund. Minderheiten haben es oft schwer mit der Mehrheit. Ihre Diskriminierung muss vom Staat und der Gesetzgebung verhindert werden. Bei Sport in Natur und Landschaft hingegen haben es die Mehrheiten oft schwer mit den Minderheiten, direkt oder indirekt. Die Mehrheiten sind aus Sicht der Minderheiten die Spießher, die Traditionalisten, die Ängstlichen, die Angepassten, die, die immer dasselbe machen, die, die sich reglementieren lassen, die sich Vorschriften unterwerfen; ein Mountainbiker benutzte in einem Internetforum die Bezeichnung „Wanderschweine“, um zu zeigen, was er von seinen Mitmenschen hält, die es wagen, denselben Weg wie er zu benutzen.

Direkt kommen die Minderheiten der Mehrheit häufig lästig oder auch gefährlich in die Quere: Der Mountainbiker dem Wanderer, der Snowboarder dem Skifahrer, der wilde Reiter dem Jogger, der Wildwasserkanut dem Angler. Indirekt sieht es komplizierter aus: Die wilde, unangepasste Minderheit setzt und verändert Maßstäbe, nicht nur bei ihren Motiven und ihrem Verhalten, sondern generell bei der Wertschätzung von Natur und Umwelt. Damit verändert sie auch das gesellschaftliche Wertesystem und stellt in Frage, was die Mehrheit befürwortet. Und sie schafft die Anlässe für behördliche Reglementierungen, unter denen dann vielleicht auch die Mehrheit leiden muss.

Ich möchte zum Abschluss noch einmal zusammenfassen, was nach meiner Überzeugung notwendig ist, um eine nachhaltig verstandene sportliche Nutzung von Natur und Landschaft zu ermöglichen, zu gestalten, zu erhalten und weiterzuentwickeln:

1. Eine weitere Verbesserung und Ergänzung der wissenschaftlichen Grundlagen über die Folgen und Möglichkeiten des Sports in Natur und Landschaft,
2. eine der Problemlage angemessene Befassung der Medien mit diesem Thema, um die Konflikte und die Möglichkeiten zu ihrer Vermeidung einer breiten Öffentlichkeit nahezubringen,
3. eine „Modernisierung“, Vereinheitlichung, Ergänzung und Präzisierung der rechtlichen Rahmenbedingungen,
4. eine auch für Laien nachvollziehbare Erläuterung des Schutzzwecks in geschützten Gebieten,
5. die Schaffung von Stellen für Naturschutz-Ranger und anderem Fachpersonal in den Brennpunkten zur Kontrolle und zur persönlichen Ansprache,
6. ein Abbau des Vollzugsdefizits im Naturschutz,
7. Vorschriften zum notwendigen Nachweis der Umweltkompetenz und der Umweltverträglichkeit der Angebote bei kommerziellen Veranstaltern als Voraussetzung für ihre Zulassung,

8. die Anwendung des Verursacherprinzips auf kommerzielle Anbieter, also auf die, die am Sport in Natur und Landschaft verdienen, in Form eines finanziellen Beitrags an den Maßnahmen zu Schutz, Überwachung und Beseitigung von Schäden. In bestimmten, geeigneten Gebieten kann dies auch durch Eintrittsgelder erreicht werden,
9. Einrichtung und Überwachung von Kontingentierungs-Maßnahmen in besonders sensiblen Gebieten, das heißt der Festlegung von maximalen Besucherzahlen pro Tag mit dem Ziel, eine Totalsperrung zu vermeiden,
10. Erprobung und Einführung von Lizenzierungen, das heißt die Prüfung der Umweltkompetenz kommerzieller Anbieter und individueller Sportler als Voraussetzung für die Nutzung bestimmter Gebiete zur Vermeidung ihrer Sperrung.

Literatur

- Seewald, F., Kronbichler, E. & Größing, S. (1998). *Sportökologie*. Stuttgart.
- Schemel, H.-J. & Erbguth, W. (2000). *Handbuch Sport und Umwelt* (3. Aufl.). Aachen: Meyer & Meyer.
- Größing, S. *Sport und die Kunst, Kinder darin zu unterrichten*. Zugriff unter www.akka.de/theorie/sport_und_kunst.pdf
- Resch, H. (2001, 27. Oktober). *Wegefreiheit im Bergland*. Vortrag am Symposium „Psyche und Berg“ in Puchberg/Schneeberg.